

Unbarmherzige, blutdürstige Brut könnte kaum natürlicher dargestellt werden, als wie es von meinen schwarzen Schauspielern bei dieser so plötzlich improvisierten Scene geschah. Ihre scheinbare Raserei streifte fast an Wirklichkeit, und wäre ich nicht in das Geheimnis eingeweiht gewesen, so würde auch ich mich haben täuschen lassen; die Tapferkeit, mit welcher ich meinen armen Bruder verteidigte, der mich mit beiden Händen um den Leib gefaßt hielt und von einer Seite zur andern tanzte, um den wütenden Streichen der wie Wahnsinnige ausschauenden Krieger zu entgehen, während der Endjeli sich an seinem Vater festhielt und dessen Bewegungen mitmachte, erinnerte mich an das längst vergessene Spiel „Henne und Küchlein“, mit welchem wir in der Schule die Freistunden hinzubringen pflegten.

„Haltet mich, Bula-Matari, laß sie mir nichts thun!“ schrie Ngalsjema. „Ich habe keine böse Absicht gehabt.“

„Halte Dich fest, Ngalsjema, halte Dich gut an mir fest. Ich werde Dich verteidigen, fürchte nichts! Kommt nun, kommt alle! Ah, ha!“

Das Lager war fast leer von unsern Besuchern, welche größtenteils die Munition zurück gelassen und die Gewehre über den Boden verstreut hatten. Die Posten war ausgezeichnet zu Ende gespielt worden.

„Genug, Leute; stellt Euch auf und Stillgestanden!“ schrien Sufti und die andern Aufseher, und die gehoramen, gut eingerichteten Burschen kamen sofort zusammen und stellten sich mit der Präcision alter gebieter Soldaten mit „Gewehr über“ auf. Als Ngalsjema dann, von diesem neuen Schauspiel und der veränderten Scene aufs höchste überrascht, mich los und die Arme sinken ließ, faßte ich ihn bei der Hand und fragte mit gewinnendem Lächeln:

„Nun, Ngalsjema, wie denkst Du jetzt über den Fetisch des weißen Mannes?“

„D, ich habe mich nicht gefürchtet, glaubst Du das? Sieh, meine Leute sind alle davongelaufen. D, die Feigen! Nur Endjeli und Gantschu sind bei mir geblieben. Aber sage mir, Bula-Matari, woher sind alle diese Leute gekommen?“

„D, das ist der böse Fetisch, von dem ich Dir gesagt habe. Willst Du noch mehr sehen? Komm, ich will den Gong nochmals schlagen, vielleicht ist die nächste Scene noch wunderbarer als die erste.“

„Nein!“ kreischte er und legte die Hand auf meinen Arm. „Nein, nein, berühre es nicht. D, das ist gewiß ein böser Fetisch,“ fügte er ernsthaft hinzu, die runde unschuldige Oberfläche des Gongs mit Kopfschütteln betrachtend.

„Nun blicke nochmals jene Leute an, Ngalsjema,“ sagte ich, auf die lächelnden Gesichter meiner Arbeiterjungen deutend.

„Achtung! Augen rechts! Vorwärts marsch, Ihr alle, und ruhig, kein Geräusch; legt Eure Gewehre fort und gehe Jeder wieder an seine Arbeit. Vorwärts marsch!“ Damit setzte sich die Truppe in Bewegung und verschwand; Ngalsjema begann wieder Mut zu fassen und Endjeli und Gantschu schrien und riefen, die Flüchtigen sollten wieder herbeikommen. Nach einer halben Stunde waren alle wieder im Lager und unter allgemeiner lärmender Heiterkeit, bei welcher Ngalsjemas lautes Lachen dasjenige aller übrigen überlante, erzählte der eine dem andern seine persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen.

Verschiedenes.

[Folgendes zeitgemäße Frühlingslied,] das hinter dem Ofen beim Glase Grog zu singen ist, erhalten die „R. N.“ von einer lyrischen Abonnentin:

D Frühlings, Du holder
Dein ist jetzt die Zeit —
Den Pelz schick ich fort schon,
Wie thut mir das leid!

Im Gaine, dem grünen,
Der Nachtigall Sang —
Die Waite im Ohre
Dämpft leider den Klang.

Lebzonne, Lebzonne,
Wie reimt sich das gut —
So wohl ward dem Gischärn
Noch nie hier zu Mut.

Wie reißt sich so köstlich
Im Mai durch die Welt —

Ihr habt doch den Fußsack
Und Ferkel bestellt?

Da dehnet sich grünernd
Und blühend das Land, —
Nur eilig — es hagelt,
Den Schirm aufgespannt!

Der Zephyr, der lose,
Weht schmeichelnd und lind, —
Im Haus zwanzig Scheiben
Berührt mich sind.

Und die Bowle des Maies
Im knospenden Wald —
Hab Ihr Rausch nicht und Gähnen
Stellt die Bowle nur — kalt!

O Frühlings, Du holder,
Voll Leben und Glück —
Sei gnädig und schick uns —
Den Winter zurück.

Ein interessanter Prozeß droht der Stadt München. Ein Fuhrmann passierte mit seinem Fuhrwerk eine Straße, in welcher kürzlich die Röhren für die Wasserleitung gelegt worden waren. Das frisch aufgeschüttete und durch den Regen aufgeweichte Erdreich brachte den mit 40,000 Eiern beladenen Wagen zu Fall, wodurch 30,000 Eier zerbrachen, die der Fuhrmann nun von der Stadt ersetzt haben will.

Ein Unterrock statt eines feuerfesten Gewölbens. Die kürzlich in Portchester verstorbene Frau Hannah Sands mußte nach Annahme ihrer Erben ein beträchtliches Barvermögen hinterlassen haben. Dasselbe konnte jedoch trotz aller Bemühungen nicht aufgefunden werden. Schließlich entdeckten die bereits ver-zweifelnden Erben, in einem Unterrock eingenäht, 14,000 Dollars in Banknoten und 100,000 Dollars in Bundesobligationen.

[Schon lang.] Better: „Heute früh hat Jemand um Deine Hand angehalten.“ — Base: „Doch nicht ier dicke Regierungsrat? — Better: „Nein!“ — Base: „Der Sekretair W?“ — Better: „Auch nicht!“ — Base: „Na, dann weiß ich's nicht.“ — Better: „Ich selbst!“ — Base: „Du, teurer Otto?“ — D, ich habe Dich schon lange lieb gehabt.“

[Zeitgemäß.] Kind: „Sage mal, liebe Tante, weißt Du halb heiratest Du eigentlich nicht?“ — Tante: „Ach, liebe Hedwig, ich bin leider nicht in der Lage, einen Mann ernähren zu können.“

Ein junger Müßiggänger klagte einem Freunde, daß ihr einer Esel genannt habe und er nun gesonnen sei, denselben zu verklagen. „Das würde ich an Deiner Stelle nicht thun“, versetzte der Freund. „Warum?“ — „Der ist imstande und beweist es Dir; dann bist Du erst recht blamiert.“

Sehr einfach. Lehrer: „Was denken Sie über einen derartigen Ausdruck höchster Leidenschaft und des Hasses, wie: „Ich möchte den Ocean vergiften?“ — Schüler: „Daß das ganz ungefährlich ist. Es trinkt ja doch kein Mensch Meerwasser.“

Rösselsprung

von G. A. N. in S

sen	doch	luft	leht	zahl	lich	le-	zu
er-	mit	so	du	die	wie	hold	fröh-
so	her-	fül-	in	sucht	ben	dir	les
schen	wo-	sehn-	zen	wärst	und	regst	wie
und	e-	höhn	die	du	lich	al-	wie
gen	li	lich	to-	früh-	wie	ling	bist
wig	schön	aus	braust	herr-	du	lieb-	jauchst
himm-	de	wie	ling	te	o	du	Früh-

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Samstagsblatt

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 21.

Samstag, den 23. Mai.

1885.

Pfingstgesang.

Tag der Pfingsten! Glodenklang
Schallt aus allen Thüren wieder.
Hoch vom grünen Bergeshang
Zubeln Wand'rer frohe Lieder.

Glühend ruht dein bräutlich Licht
Ausgegossen auf den Fluren —
Reigt der Schöpfung Angesicht
Deines Wandels Flammenspure.

Funkeln in des Lichtes Ruß
Raucht der Strom entlang der Borden,
Wo der Schönheit Genius
Duft'ger Blumenreiz geworden.

Willst du nicht in dieser Pracht
Aber Welt den Geist verkünden,
Der da hieß in Geistesnacht
Sich den Geistesstern entzünden,

Der in Flammen niederfuhr,
Seine Jünger sich zu führen,
Auf des Geistes Feuerpur
Uns zum Heil zurückzuführen?

Ströme nieder, heilig Licht!
Taus die Welt in deinen Gluten,
Daß im dumpfen Qualen nicht
Länger mehr die Menschheit bluten!

Wir vernichtend deinen Blick
„Wahrheit“ in des Truges Wolke,
Auf der Lüge Herrschaft
Nah erlösend allem Volke!

Schleudre deines Feuers Strahl
In die Zwingsburg freien Lebens!
Gieb der Freiheit Sieg einmal
In den Kampf des Völkerebens!

Daß der Nationen Streit
Sich im Geistesstern verfühnen,
In den Sieg der Menschlichkeit
Und des Guten, Wahren, Schönen!

Liebe, die willkommen heißt
Auch den Bruder im Geringsten,
Wach in uns! Dann, Menschengeist,
Feierst wahrhaft du die Pfingsten.

Ludwig Auerbach.

Die Frankenburg.

Original-Roman von M. Romany.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Nun erst, als Madeleine in die Kammer zurückkehrt, vermisste sie das Kind. Das kleine Ding war, überwältigt von Schmerz

und der Anstrengung des Tages, nach langem Weinen in einer Ecke des Hofraums in Schlummer gesunken. Die knöchernen Hand des alten Weibes brachte sie indessen bald wieder zum Bewußtsein zurück. „Steh auf!“ rief sie barsch, „wohin führt das, hier zu schlafen! Tummle Dich, denn in einer halben Stunde müssen wir marschfertig sein. Warte,“ fügte sie hinzu, „ich werde Dir etwas Brantwein geben, damit Du Dich kräftigst; wir werden eine sehr weite Strecke zurücklegen haben. Nun tummelst Du Dich!“ — „So werden wir nicht warten, bis Bella kommt?“ fragte schluchzend die Kleine. — „Bella kommt nicht,“ keifte das Weib. „Und selbst wenn sie käme, würde sie uns nicht mehr finden; denn wir marschieren weiter.“ Das Kind brach in lautes Weinen aus. „Höre,“ donnerte das Weib, „ich will jetzt den Namen Deiner Schwester nicht mehr hören. Sie ist jetzt bei einer großen Dame, umgeben von Glanz und Dienerschaft; sie lernt vornehme Manieren und nicht lange wird es dauern, so wird sie nur mit Erröten an ihre Vergangenheit denken, während Du in Armut und Elend lebst. Also vergiß sie, sie gehört Dir nicht mehr. Sprich nicht mehr von ihr, nenne mir nicht mehr ihren Namen; denn sonst!“ — und hier drohte sie gefährlich — schlage ich Dich tot!“ Hiermit war die Angelegenheit abgemacht. Eine Stunde später traten die drei Leute miteinander den Weg nach der Grenze an.

Der Wind hatte sich gelegt und ein dichter Landregen fiel in eifig kalten Tropfen herab; dabei war der Horizont so finster, daß es eine Helldunkelheit schien, sich auf dem Wege zu halten; doch es war ja nicht anders möglich, der Marsch mußte in der heutigen Nacht noch vollendet sein. Der Mann ging voraus, dann folgte Madeleine, das weinende Kind hielt sie fest am Arm. Sie durften sich ja nicht einen Augenblick Ruhe geben oder sie liefen Gefahr, ihr Ziel zu verfehlen, denn der Regen hatte noch obendrein die Erde feucht und schlüpfrig gemacht.

Die Alte stöhnte, das Kind jammerte laut. Jene litt unter den Schmerzen des Rheumatismus, dieser bluteten die Füßchen, an die Unhörbarkeit einer solchen Anstrengung bisher nicht gewöhnt. Ab und zu floz eine Krähe, durch die nächtlichen Wanderer in ihrer Ruhe gestört, aus dem Neste und verbreitete ein schreiendes Gefrachze um sich her. Dann wieder umkreiste eine Eule die Häupter der Strebenden und vermehrte die Vagigkeit, welche in so schauriger Herbstnacht die Herzen aller, selbst des an die rauhe Wildnis gewöhnten Mannes gefangen hielt.

Endlich tagte der Morgen, doch immer noch wanderte man ohne zu halten vorwärts. Des Führers Unruhe wuchs, je heller der Tag zu scheinen begann: noch eine volle Stunde hatten sie zurückzulegen, bevor ihnen Ruhe und Sicherheit winkte; dabei triefen sie vor Nässe und Frost; Müdigkeit machte ihre Glieder beben, ihre Füße drohten jeden Augenblick den Dienst zu versagen

den sie ihnen heute über alle Gebühren auferlegt. Jetzt, kaum eine Viertelstunde noch, dann hatten sie es erreicht; da leuchtete plötzlich die kleine Elsa laut und schmerzvoll und lag im nächsten Augenblicke bewußtlos da. Mit fieberhafter Anstrengung raffte der Mann sie empor; da, als er sich zum Weitergehen kehrte, gewahrte er in der Ferne zwei Reiter, die in vollem Galopp die Straße herunterkamen, auf die Gleitenden zu. Gleich vor Schrecken trieb er die Alte zum Äußersten an; wie von hundert Furien gepöbelt, jagten sie mit einander die Landstraße hinunter, der Stelle zu, wo ihnen die Grenzfarben der Schweiz wie Rettungsboten entgegenkamen. Ihr Lauf glich dem Brausen des Sturmes, leuchtend, stöhnend und ächzend flogen sie vorwärts, schneller und schneller, je drohender die Gefahr sich ihnen zeigte, je dichter sie die Reiter hinter sich sahen.

Schon versagte ihre Lunge den Atem, schon schwanden ihre Kräfte, schon legte ein Nebelschleier der Ermattung sich auf Augen und Blick; da hatten sie es endlich, endlich, erreicht, das Ziel, nach welchem sie jagten, sie waren glücklich auf dem Boden der Freiheit angelangt! Kraftlos sank Madeleine am Saume des Weges hin, zum Tode ermattet legte der Mann das bewußtlose Kind an ihre Seite; zehn Schritte hinter ihnen machten die Reiter einen Stuch auf den Lippen, ängstlich, ängstlich, ihr Gebiet war zu Ende, ihre Macht mit ihm. Noch ließ Madeleine den ausbedungenen Lohn von fünf Franken in die Hand des Mannes gleiten, dann blickte sie triumphierend um sich her; wenigleich einer Leiche ähnlich, am ganzen Körper gebrochen und Elsa bewußtlos: sie war wohl geborgen mit ihrer doppelten Beute auf sicherem Boden angelangt!

Fünftes Kapitel.

Drei Jahre waren vergangen, doch die äußeren Verhältnisse aller, die wir bis jetzt kennen gelernt, hatten sich wenig oder gar nicht verändert. — Die Sorge der Gräfin von Sternenberg begann zu schwinden, je länger die Zeit verstrich, ohne daß ein Ungemach über sie hereingebrochen wäre; keine Klage störte ihre Ruhe, niemand erschien, um ihr das Unrecht auf die Festigung streitig zu machen, also hatte sie sich wieder gewöhnt, die Frankenburg als ihr Eigentum und sich als die rechtmäßige Trägerin des Namens derer von Sternenberg anzusehen.

Auch in Verlammo war alles geblieben, so wie es stand. Frau Martini hatte zwar das von Klosterhölle erhaltene Geld als Belohnung für die Mühen der Polizei niedergelegt, aber alle Nachforschungen waren vergeblich gewesen; die Kinder blieben verschwunden, so sehr auch die Matrone sich abhärten und ruhelos umherirren mochte, so wahnsinnig sie sich geberdete, es brachte ihr nichts und niemanden die Kleinen zurück. Doch wenden wir unsere Aufmerksamkeit jetzt auf eine andere Seite.

Graf Viktor von Hohenheim bewohnte mit einem Oheim aus zweiter Linie, dem pensionierten General der Kavallerie, Baron von Tonbern, eine reizende Villa, deren Anlagen sich in romantischer Schönheit bis an die Ufer des Vierwaldstättersees zogen und also in entzückender Weise die Fülle des Landlebens mit dem Anblick des ewig grünen Wassers vereinigten. Der Baron, ein greiser Alter von nahezu achtzig Jahren, hatte sich auf diese Festung zurückgezogen, um, entfernt von dem bunten Getümmel des großen Lebens in Ruhe und Frömmigkeit seinen Abend kommen zu sehen.

Er hatte viele Stürme erlebt, der alte Mann, fünfzig Jahre lang hatte er seinem Vaterlande in Treue gedient, hatte in manchem Feldzug einen Orden mit Ehren erworben; er hatte seine Gattin verloren und nach ihr vier erwachsene Söhne ins Grab gelegt; also stand er, ein greiser Witwer, vereinsamt im Leben, er verkaufte seine Villa in München, seinem Heimatorte und zog sich auf die Festung am Pilatus zurück. Hier führte nichts die Nute, die er sich auswählte; keine fremden Gesichter kamen und gingen, kein lautes Treiben beunruhigte ihn, die Personen seiner Umgebung erwiesen ihm Gefälligkeit und Dienste, und dies war ihm vollständig Genüge für die Behaglichkeit, welche er für den Rest seines Daseins ersehnte.

Nicht so vorzüglich, wie der Baron, gefiel sich Graf Viktor auf der Festung am See bei Luzern. Wohl fehlte es ihm in materieller Beziehung an gar nichts, denn Pracht und Luxus umgaben ihn; aber die Verhältnisse, unter denen er sich hier aufhielt, waren so eigentümlich, daß sie das Herz des jungen Edelmannes in der unangenehmsten Weise berührten und wohl angethan schienen, ihn wünschten zu lassen, er sei ferne von hier.

Graf Viktor war der Sohn des weiland seligen Grafen Hubert, eines Edelmannes aus altem Geschlechte, der durch den unübersehbaren Luxus, welchen er nach jeder Richtung entfaltete, in allen Kreisen der großen Gesellschaft als ein Cavalier comme il faut geehrt worden war. — Natürlicher Weise hatte man ihn für einen Mann von unendlichem Reichtum gehalten, zumal es bekannt war, daß seine Gemahlin ihm einstmal Millionen zugeführt, aber es hatte wohl niemand eine Ahnung von den Leidenschaften besessen, welche den alten Grafen regierten, die seine Wohlhabenheit untergruben bis zum Ruin. Hierzu gehört vor allem anderen das Spiel. In wenigen Jahren fiel sein ungeheures Vermögen diesem Teufel zur Beute. So oft und inständig ihn seine Gattin beschwor, so drohend ihm sein Untergang winkte, Graf Hubert folgte diesem Dämon, bis sein Vermögen nebst allem, was er sein Eigen nannte, der Subhastation verfallen war. Die Gräfin ertrug diesen Schlag nicht, einige Wochen später schloß sich über ihrer Leiche die Erde.

Graf Viktor, zu jener Zeit kaum zwanzig Jahre, hatte in vollständiger Unkenntnis eines solchen Verhältnisses gelebt und war natürlich jetzt durch das Unheil, welches so plötzlich über ihn hereingebrochen, wie vom Schläge gerührt. Er, seit seiner frühesten Jugend im Uebermaß von Luxus erzogen, hatte nie daran gedacht, daß er irgend welchen Beruf zu seiner Lebensaufgabe erwählte. Es waren Jahre vergangen, die er in Gesellschaft Udo von Sternbergs auf Reisen verbrachte. Nun stand er nicht allein verwaist, sondern auch arm und existenzlos inmitten der Kreise von Praßler, die er nur zu seiner Lust und Unterhaltung auf Erden gewöhnt. Die Spottreden solcher schlechten Freunde ertrug er nicht; so hart es ihn anging, die Heimat zu lassen, allem Verkehr mit der ihm lieben Welt für die Folge zu entsagen, er floh aus dem Land. Im fernen Italien hatte er eine Stellung gefunden, abhängig, untergeordnet, so wie sie den Edelmann erniedrigt, aber sie gab ihm das Leben; was mochte es dem Schicksal gelten, daß ihm das Herz dabei brach!

Den Druck eines solchen Verhältnisses ertrug er sechs Jahre lang. Allmählich war der Uebermut der Jugend geschwunden, das Vorurteil der hohen Geburt war dahin, die gute und edle Grundlage seines Charakters aber hatte sich in den Jahren der Trübsal zu glänzender Blüte entfaltet, Herz und Sinn waren in der Schule des Lebens gereift. Aus dem unbedachten Knaben war ein Mann von so viel Edelmüt und Größe, von so viel Biedersinn geworden, daß wohl nicht mit Unrecht mancher, der ihm augenblicklich an Stellung überlegen, aus Achtung vor ihm den Hut abnahm. Da traf es sich, daß der Baron von Tonbern ihn einlud, für die Dauer seiner alten Tage ihm ein Freund und Gefährte zu sein. — Viktor von Hohenheim war — obgleich weit verzweigt — der einzige Verwandte, welchen das Schicksal dem greisen Krieger übrig ließ; er rief ihn zu sich, bediente sich während der Jahre, die er noch auf Erden verbrachte, seiner Pflege, wofür er ihm das ganze Vermögen nebst Festigung und allem, was er sein Eigen nannte, verschrieb.

Vier lange Jahre waren nun verstrichen, seitdem Viktor von Hohenheim auf der Festung war; die unerfättlichen Launen des alten Mannes, sowie seine oft kindisch einfältigen Grillen denen er mit dem hartnäckigsten Eigensinn nachhing, machten dem jungen Manne das Leben in diesem Hause nicht im Entferntesten angenehm. Sein Herz war verwaist, der so gefühlvolle, so gemütreiche Mann, entbehrte der Freundschaft, der Liebe, die auch an diesem Plage ihm niemand zu bieten im Stande war. Graf Viktor, mehr denn ein anderer, bedurfte der Liebe und Freundschaft; aber ein Wesen, ihn hierdurch für die Einsamkeit seiner Tage entschädigt zu halten, fand sich an diesem Orte, wie ja auch an dem vorigen Aufenthalt des jungen Edelmannes nicht vor.

Fortsetzung folgt.

Wie Henry Stanley den Häuptling Ngalsjema zu einem fähigen Menschen erzieht.

Binnen kurzem wird ein sehr interessantes Werk erscheinen, wir meinen die deutsche Uebersetzung des längst mit großer Spannung erwarteten Werkes des berühmten Afrikaforschers Stanley „der Kongo und die Gründung des Kongostaates“, im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig. Wir machen unsere Leser noch ganz besonders darauf aufmerksam, daß dies hochinteressante Werk, das nicht nur für Gelehrte sondern auch für das Volk geschrieben ist, demnächst auch in einzelnen Lieferungen

durch jede Buchhandlung bezogen werden kann. Wir wollen daraus für heute eine kurze Episode mitteilen, die unsere Leser gewiß sehr interessieren wird.

Auf seiner ersten bewundernswürdigen Kongofahrt schloß Stanley mit einem Manne Blutsbrüderschaft, den er für einen mächtigen Häuptling hielt, namens Ngalsjema. Er kaufte von ihm Land in Kintamo zur Gründung einer Station für hohen Preis, denn Ngalsjema wußte zu rechnen und kostete der Expedition mehr als alle andere Häuptlinge am Kongo zusammen. Aber Ngalsjema war kein wirklicher Häuptling, sondern nur ein geschickter Eisenhändler, der sich großen Reichtum erworben und seine Macht durch kluge Heiraten befestigt hatte. Er verkaufte also Boden, der ihm gar nicht gehörte. Stanley geriet dadurch in die ärgsten Verwickelungen, und Ngalsjema geberdete sich bald als Stanleys größter Feind. Aus dieser Zeit datiert folgender Vorfall: Stanley hatte durch einen Boten des ihm befreundeten Königs Matoko erfahren, daß Ngalsjema mit zweihundert mit Gewehren bewaffneten Leuten aufgebrochen sei, um ihn aus dem Lande zu vertreiben. Wir wollen Stanley selbst das Wort geben, welcher in seinem oben genannten Werke folgendes darüber erzählt:

„Das waren nicht sehr angenehme Nachrichten, die keineswegs dazu dienten, mich in sanften Schlummer und ruhiges Vergessen einzuwiegen. Daß Ngalsjema 18 km so rasch zurückgelegt hatte und so plötzlich erschien, deutete darauf hin, daß seine Absicht ernst und sein Entschluß, meine soeben voll erblühten Hoffnungen auf eine friedliche Lösung der Angelegenheit zu zerstören, ein unumkehrbares war.“

Der folgende Tag, Dienstag den 8. November, begann mit trübendem Regen, doch brach die Sonne gegen 10 Uhr durch und der Tag versprach schön zu werden.

Ngomas Dorf, in dessen Nähe das Lager aufgeschlagen war, liegt auf einem schmalen, aber ebenen Ausläufer der östlichen Abhänge des Jumbi-Berges, von denen noch mehrere ähnliche Rücken hervorragen, die durch bewaldete oder mit Unterholz bedeckte Schluchten — die Betten kleiner kristallheller Ströme — von einander getrennt werden. Auf dem, dem unsrigen zunächst gelegenen Ausläufer stand das Residenzort Matoko und wir erwarteten deshalb aus dieser Richtung das Herannahen Ngalsjemas, was freilich, wenn erst die offenen Feindseligkeiten erklärt waren, ohne die Gefahr vollständiger Vernichtung ganz unmöglich war. Ngalsjema, obgleich ein Barbar, war jedoch viel zu schlau, um seine Operationen auf diese Weise zu beginnen, viel wahrscheinlicher war, daß er im Vertrauen auf die frühere Brüderschaft und das gegenseitige Austausch von Höflichkeiten, mit lächelndem Gesichte die brüderliche Liebe zur Schau tragend, zur praehisrischen und lärmenden Begrüßung ins Lager kommen und hoffen würde, uns beim geselligen Trinken des Palmweins zu überraschen.

Ich ließ daher meinen Leuten durch meinen Zeltdiener sagen, sie sollten sich am äußersten Ende des Ausläufers, wo sie von etwaigen Spionen auf Matokos Hügel nicht gesehen werden konnten, versammeln, und begab mich wenige Minuten später selbst dorthin, um mich zu überzeugen, daß auch wirklich alle am Plage seien.

Die Instruktionen, welche ich ihnen erteilte, waren nur kurz, damit sie dieselben besser im Gedächtnis behalten könnten:

„Gehe jeder von Euch in seine Hütte und lege den Patronengürtel um, achtet alle darauf, daß die Taschen mit Patronen gefüllt sind. Legt Eure Gewehre unter die Schlafmatten oder Grasmaten. Ihr alle, mit Ausnahme von Susis (20) Leuten, verteilt Euch dann in dem Busche auf dieser Seite des Hügels. Einige legen sich im „En Avant“ * auf dem Wagen, andere hinter meinem Zelte, ein Duzend im Vorratzzelt nieder und einige bleiben als angeblich Kranke in den Hütten. Einerlei wie viel Leute ins Lager kommen oder was ihr hört, ihr dürft euch nicht von der Stelle rühren, bis ihr den Gong hört. Aber wenn ihr den Gong hört, dann springt alle auf, ergreift eure Gewehre, stürzt, wie Verrückte schreitend, herauf und schwingt die Gewehre so wütend, wie die Ruga-Ruga von Unjamwesi! Habt ihr verstanden?“

„Inschallah!“ ** riefen sie.

* Der kleine Dampfer, den Stanley mit sich führte.

** „Wie Gott will.“ Die Sansibar-Neger sind bekanntlich Mohammedaner.

Susis Abteilung mußte sich dagegen auf dem offenen Terrain niederlegen und eine gleichgültige indolente Haltung annehmen.

Eine Viertelstunde später sah ich eine lange Reihe von Männern an Matokos Hügel nach dem zwischenliegenden Thale hinabsteigen; ich zählte im Ganzen 197 Personen jeglichen Ranges in der Expedition Ngalsjemas. Trommeln, Tropeten und Eingeborenenummuff kündigten an, daß der Häuptling in großem, feierlichem Staatsaufzuge komme.“

Wir übergehen den spannenden Dialog, der sich nunmehr zwischen den beiden Blutsbrüdern entwickelte und den Ngalsjema mit folgenden Worten unterbrach:

„Genug, genug!“ schrie er. „Ich sage Dir zum letzten Male, daß Du nicht nach Kintamo kommen sollst. Wir wollen keine Weissen in unserer Mitte haben. Laß uns gehen, Endjeli!“

„Mit diesen letzten Worten,“ fährt Stanley fort, „schob er die Thür des Zeltes beiseite und schritt hinaus, während die unterdrückte Leidenschaft deutlich in seinen Zügen zu lesen stand. In der Nähe des Zeltes einen Augenblick stehen bleibend, entdeckte er den großen chinesischen Gong, der an einer von zwei gabelförmigen Stangen getragenen Dreifstange hing.“

„Was ist das?“ fragte er, auf den Gong zeigend.

„Ein Fetisch,“ erwiderte ich bedeutungslos.

Sein Sohn Endjeli, der weit gewickelter zu sein schien als der Häuptling, flüsterte diesem zu, er glaube, es sei das eine Glocke, worauf Ngalsjema rief:

„Bula-Matari *** schlage dies; laß mich es hören.“

„O Ngalsjema, ich darf nicht, es ist der Kriegsfetisch!“

„Nein, nein,“ erklärte er ungeduldig. „Schlage es, Bula-Matari, damit ich den Klang höre.“

„Ich darf nicht, Ngalsjema. Es ist das Zeichen zum Kriege. Es ist der Fetisch, der die bewaffneten Männer herbeiruft, es würde zu schlimm sein.“

„Nein, nein, nein! Ich fordere Dich auf zu schlagen. Schlage es, Bula-Matari,“ wiederholte er nochmals, in kindischer Ungebild mit dem Fuße stampfend.

„Gut denn,“ entgegnete ich, den Köpfel in die Hand nehmend. „Aber bedenke, daß es ein böser Fetisch, der Fetisch des Krieges ist.“ Und während ich den Schlagel hoch hob, fragte ich nochmals: „Soll ich jetzt schlagen?“

„Schlage, ich sage Dir, schlage!“

Mit aller Kraft schlug ich auf den Gong; der laute glockenähnliche Ton klang bei dem allgemeinen Schweigen, welches während unserer Unterredung unter den aufmerksamen Begleitern Ngalsjemas und auf dem ganzen Schauplatz herrschte, schon beunruhigend; aber als die rasch auf einander folgenden Schläge auf den Gong fielen, glaubten sie den Donner zu hören. Noch hatten sie sich nicht von ihrer ersten Ueberraschung erholt, als sie Menschengestalten über den gerade über ihrem Kopfe befindlichen Vord des „En Avant“ springen sahen, aus meinem Zelte das Kriegsgeschrei in ihr Ohr schallte und in der schwarzen Schlucht hinter ihnen ein Strom wütender Wahnsinniger aus dem Erdboden hervorzudringen schien. Das Vorratzzelt war in heftiger Bewegung und stürzte schließlich zusammen, und aus dem Innern sprang eine Horde Dämonen heraus, einer noch wilder als der andere. Die einzelnen trugen, verschlafenen Männer wurden zu Wüterichen, aus allen Hütten, unter den Schlafstellen strömten die bewaffneten Krieger hervor, sobald die von panischem Schrecken ergriffenen Eingeborenen glaubten, Himmel und Erde seien in Bewegung gesetzt, um die beständig zunehmende Zahl der bewaffneten Krieger noch zu vermehren. Alle anwesenden Eingeborenen, ob Freund, ob Feind, verloren vor dieser fürchterlichen Scene die Fassung, die noch sitzenden Krieger ließen ihre Gewehre im Stich, sprangen auf u. ergriffen vor dieser seltsamen Sündflut die Flucht, die Munitionsträger warfen ihre Flaschen fort, sodaß dieselben zerbrachen und das Pulver und die Metallstückchen über den Erdboden zerstreut wurden, und Ngalsjema stand stumm und starr, wie vom Schläge getroffen. Ihn beim Arm fassend, sagte ich sanft zu ihm:

„Fürchte Dich nicht, Ngalsjema. Bedenke, daß Bula-Matari Dein Bruder ist. Stelle Dich hinter mich, ich werde Dich schützen!“

Vor mir schrien und wüteten die Sansibarier, indem sie mit gellendem Kreischen ausriefen:

„Ha, ha, Ngalsjema! Du bist gekommen, um mit Bula-Matari zu kämpfen. Wo sind Deine Krieger, Ngalsjema?“

*** d. h. Felsenbrecher; so wurde Stanley von den Kongonegern genannt.